Zeitschrift: Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Thurgauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 51 (1992)

Artikel: Zur neueren Geschichte des Hudelmooses
Autor: Eggenberger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-593820

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur neueren Geschichte des Hudelmooses

HANS EGGENBERGER

Mitt.thurg.naturf.Ges.	**51**	13 Seiten	10 Abbildungen	Frauenfeld 1992

1. Von der Allmend zu den Korporationen

Das Hudelmoos war in der Zeit vor der Gründung der Korporationen eine Allmend mit Nutzungsgemeinschaft (KAISER, 1992). Um 1700 machte der Zürcher Naturforscher und Arzt Johann Jakob Scheuchzer auf den Wert des Torfes aufmerksam, indem er, neben dem Heizwert, auch auf den Wert der Asche hinwies, die «im zeitigen Frühjahr ausgebracht, ein freudiges Wachstum der Pflanzen speziell des Klees hervorrufe». 1742 hatte auch der Zürcher Obervogt im Thurgau, Dr. med. Füssli zu Pfyn, auf den Nutzen der «Turpen» («Turben», Torf) hingewiesen und selber davon Gebrauch gemacht (vgl. PUPIKOFER, 1837, S. 31).

Mit den politischen Umwälzungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden auch die Landbesitzverhältnisse neu geregelt. 1809 wurde die erste Mooskorporation gegründet, später folgten weitere (vgl. Abb. 1). Auf St.Galler Seite sind es die beiden Korporationen Rotzenwil-Oberegg (2) im Westen und Hueb-Holzbifang (3) im Osten. Auf Thurgauer Seite ist es komplizierter. Ganz im Osten zwischen der Kantonsgrenze und dem Rieter Teil sind die Privatparzellen der ehemaligen Korporation Helmishueb (4). Dann folgt die Korporation Riet-Wilen (5); ganz im Nordosten liegt das Gebiet von Räuchlisberg (6) mit in einer Korporation zusammengeschlossenen Privatbesitzern, die noch Anteil an einer kleinen Waldparzelle haben. Dann westlich angrenzend Hagenwil (7) und wieder Privatparzellen, wo früher Zihle (= abgegrenzte Parzellen) in Räuchlisberger Besitz waren. Ein Teil dieser Parzellen (8) hat seinerzeit der legendäre Dorfarzt von Amriswil, Dr. med. Stöcklin, aufgekauft. 1955 hat er zu Gunsten des Schweizerischen Bundes für Naturschutz einen

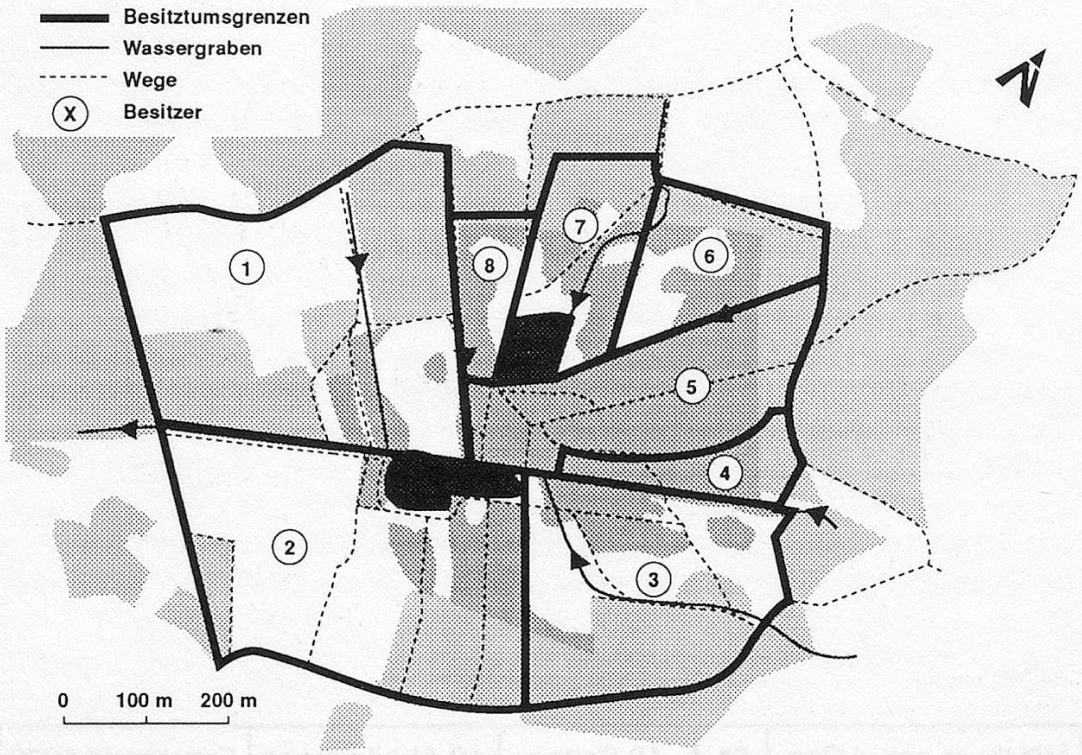

Abb. 1: Die Besitzesverhältnisse im Hudelmoos

Servitutsvertrag abgeschlossen. Im Nordwesten ist die Bürgergemeinde Zihlschlacht (1) grösster Landbesitzer, aber leider ist nur noch ein kleiner Teil Moorgebiet.

Dank einer Schenkung gelangte der Thurgauer Naturschutzbund im Räuchlisberger Teil in den Besitz von knapp einer halben Hektar Land.

2. Die Torfnutzung (Vgl. Abb. 2 - 5)

Im 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Torfnutzung zeitweise intensiv betrieben. Mit dem Beginn des Industriezeitalters wurde der Bedarf an Brennmaterialien immer grösser, und da Brennholz mehr und mehr in der Industrie gebraucht wurde, die Wälder sich aber in einem schlechten Zustand befanden, waren die Turpenstöckli ein willkommener Ersatz in den Hausfeuerungen. Im Hudelmoos wurde das Torfstechen unterschiedlich geregelt. In der Korporation Riet-Wilen gilt heute noch das Ofenrecht, das heisst, jedes Haus hatte gemäss den vorhandenen Feuerstellen bestimmte Zihle zugeteilt, wo dann der Torf gestochen wurde. Über diese Zihle kann aber nicht frei verfügt werden, denn sie sind bis heute ans Haus gebunden. Wird das Haus verkauft, geht das Nutzungsrecht dieser Zihle an den neuen Besitzer über. - Da heute der Rieter-Teil weitgehend mit «Moorbirken» bestockt ist, wäre eine bescheidene Holznutzung möglich.

Bei der Bürgergemeinde Zihlschlacht und in anderen Korporationen wurden jedes Jahr Lose im Ausmass von 2 x 2 Metern abgesteckt; diese Lose wurden dann gemäss den ausgewiesenen Feuerstellen durch Verlosen zugeteilt.

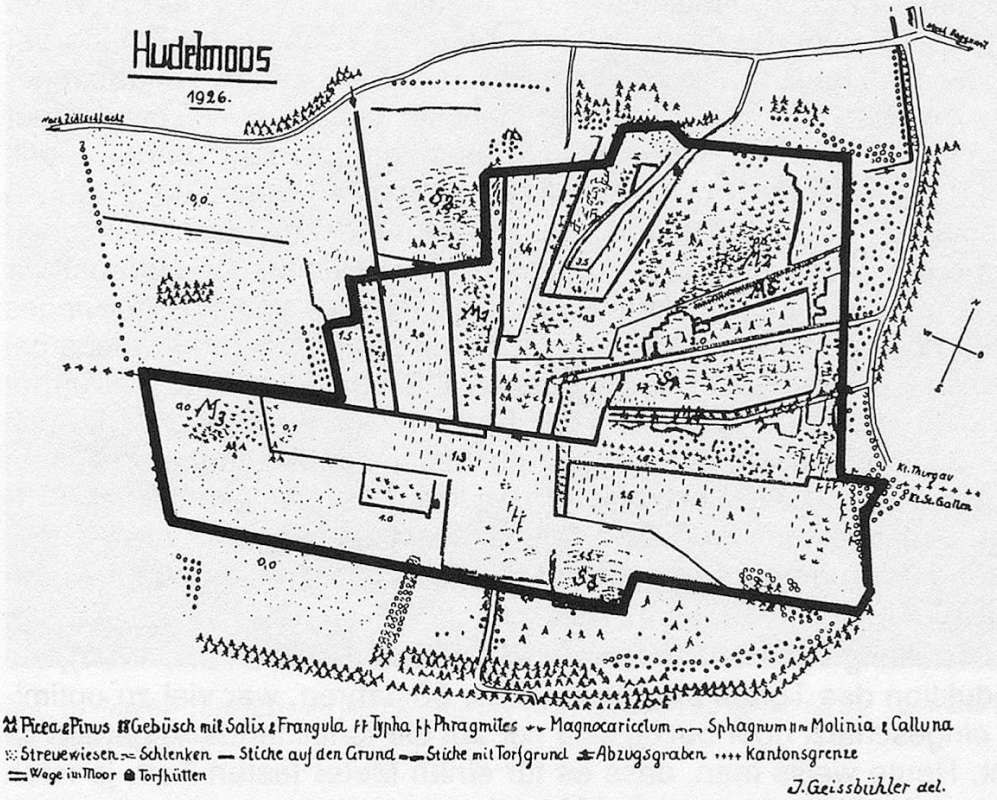

Abb. 2: Das Hudelmoos 1926 (Aus GEISSBÜHLER, 1930). Die starke Umrandung markiert das heutige Schutzgebiet.

In den über 150 Jahren der intensiven Torfausbeutung wurden beachtliche Mengen in den Herden und Öfen verbrannt. Sekundarlehrer Boltshauser von Amriswil schrieb 1891: «Das Moor soll schon mehrmals von einer Korporation abgetorft worden sein» (FRÜH und SCHRÖTER, 1904). Dies lässt sich bestätigen und rekonstruieren: laut Protokollen wurde zum Beispiel im Huebener-Moos im Verlaufe von etwa 150 Jahren zweimal auf dem gleichen Boden Torf gegraben. Nach einem mündlichen Hinweis von Alphons Angehrn, Schloss Hagenwil, wurde auf dem Hagenwiler Damm auch einmal ein Stich gestochen. Dieser Damm hat jetzt noch eine Torfmächtigkeit von 3 Metern. Somit kann dort eine ursprüngliche Höhe von etwa 4,5 Metern angenommen werden. Da bekanntlich Hochmoore im ursprünglichen Zustand gewölbt waren, kann man annehmen, dass im Zentrum die Torfmächtigkeit bis 6 Meter betrug. Pro Stich wurde jeweils 4 bis 5 Fuss (1 Fuss = 30 cm) gestochen, so wurden im Zentrum schätzungsweise 5 Meter in 4 bis 5 Etappen abgetorft und in den Randzonen entsprechend weniger. Die Moorhöhe lässt sich auch aus den Höhenangaben der topographischen Karten entnehmen. Die Siegfriedkarte von 1880 gibt die Zahl 521 an, heute heisst sie 515,5 m.ü.M.

Dass der Torf seinerzeit einige Bedeutung für die Brennstoffversorgung hatte, verdeutlicht die Forststatistik von 1860 des thurgauischen Kantonsforstamtes. Damals wurde die Ausdehnung des abbauwürdigen Torflandes für den ganzen Kanton auf 260 Hektaren errechnet, mit einer Jahresproduktion von 3200 Tonnen Trockentorf. Während den beiden Weltkriegen (1914 - 1918, 1939 - 1945) wurde zu der Eigenversorgung eine Zwangsnutzung verordnet, zur Sicherstellung von Brennstoffen für die Industrie und die grösseren Ortschaften. Laut Agrarstatistik von 1890 waren im Thurgau noch 61 Torfabbaugebiete vorhanden, mit einer Fläche von 260 Hektaren und einer Jahresproduktion von 4500 Tonnen. 1917 hatte der kantonale Torfkommissär eine Übersicht der vorhandenen Torfabbaugebiete zu erstellen. Es waren noch 25 Gebiete, die übrigen 36 dienten der Streuenutzung oder waren bereits in Wies- oder Ackerland umgewandelt worden. 1918, im eigentlichen Mangeljahr, wurden im Thurgau 8000 Tonnen Torf abgebaut! Das nächste Jahr brachte die Aufhebung der Zwangsnutzung und der Torfrationierung, so dass auch im Hudelmoos nur noch für den Eigenbedarf Torf gestochen wurde. Die Jahre des zweiten Weltkrieges brachten nochmals eine zusätzliche Nutzung der Moore. Im Wimoos bei Sulgen, im Märwilerriet, im Ägelseeriet bei Littenheid und im Eschlikerriet wurde im grossen Stil maschinell Torf abgebaut (vgl. WEBER, 1920). Auch das Hudelmoos musste den kriegswirtschaftlichen Massnahmen seinen Tribut bezahlen, aber es blieb hier bei den kleinflächigen, bäuerlichen Torfstichen. Zudem gingen die Torfvorräte langsam zur Neige, so dass in den vierziger Jahren grossflächig bis auf die Grundmoräne abgebaut wurde (vgl. GEISSBÜHLER, 1930 und Abb. 2)

Die Feststellung von Boltshauser (in FRÜH und SCHRÖTER, 1904), die Reproduktion des Torfes erfolge in 20 bis 30 Jahren, war viel zu optimistisch eingeschätzt oder bezog sich nur auf die torfbildende Vegetationsschicht. Heute weiss man, dass es für einen Meter festen Torf, je nach Wachstum der Biomasse, um die1000 Jahre dauert!

Abb. 3: Frische Torfstiche im Hudelmoos um 1935. Deutlich zu sehen ist die Torfwand und die «Abdeckete» links.

Abb. 4: Torfstich im Hudelmoos um 1935. Im Hintergrund eine Torfhütte.

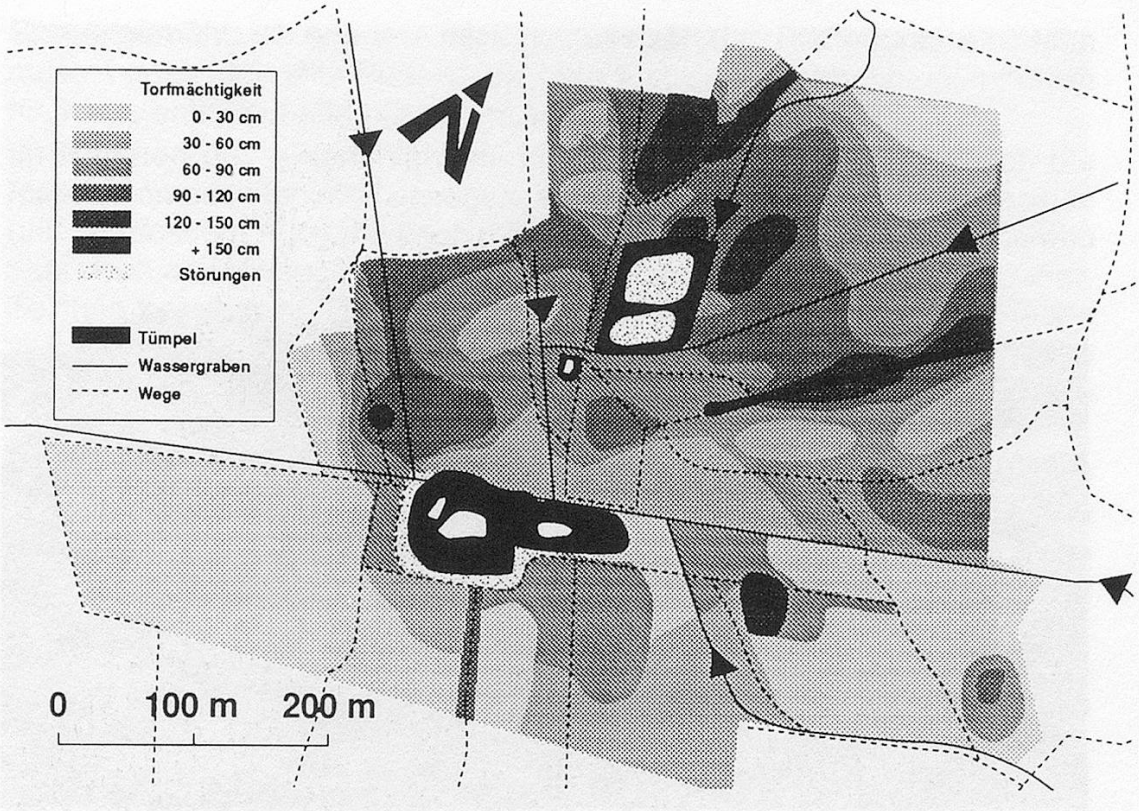

Abb. 5: Heutige Torfmächtigkeit nach der Karte von ZÜST und BURNAND (1977) und nach Ergänzungen im St. Galler Teil von A. Schläfli.

Die Qualität des Hudelmoostorfes war unterschiedlich, im Zentrum kompakt aber mit Holz durchsetzt; hier wurde der Torf gestochen. Im Rotzenwiler-Teil waren laut mündlicher Mitteilung von Konrad Stadelmann mitunter ganze Lager Holz im Torf eingebettet, ein Hinweis, dass das Hudelmoos (zeitweise) mehr oder weniger bewaldet war. In den Randlagen war der Torf noch jung und wenig kompakt, so dass dort vielfach gemodelt wurde, das heisst, der lockere, gewässerte Torf wurde in Model (Formen) gepresst, um so die begehrten Stöckli zu formen. (In FRÜH und SCHRÖTER wird der Name Hudelmoos auf die Fetzen, «Hudel», des *Eriophorum*-Torfs zurückgeführt. Da der Name aber schon vor der Torfnutzung bekannt war, dürfte diese Erklärung nicht sinnvoll sein.)

Sicher war das Verbrennen des Torfes alles andere als umweltfreundlich. Die Kaminfeger schätzten die Torffeuerung gar nicht, verursachte sie doch immer wieder gefährliche Kaminbrände. Zu Beginn der fünfziger Jahre wurde dann die Torfnutzung langsam eingestellt, und im Jahre 1958 wurde im Huebner-Teil der letzte Stich ausgeführt. Die heutige Torfmächtigkeit ist auf der Karte (Abb. 5) zu sehen.

3. Die Streuenutzung (Vgl. Abb. 6, 7)

Auch die Riedstreue war bis nach dem zweiten Weltkrieg ein wichtiger Bestandteil der Nutzung im Hudelmoos. Sie wurde im Stall eingestreut, und war einmal der Heustock zu klein geraten, so wurde sie früher gemäht, um den Futtervorrat aufzustocken. Die Bürgergemeinde Zihlschlacht hat jeweils die Streue versteigert. Vor 50 Jahren habe ich dort mit meinem Vater noch

Abb. 6: Streueschnitt im Hudelmoos um 1935.

Abb. 7: Die Streue wird zusammengetragen.

Streue gemäht. Ich erinnere mich gut, wie zäh das Pfeifengras war! Man musste gut gedengelte Sensen und gute Wetzsteine mitnehmen; natürlich auch das entsprechende Quantum Most gegen den Durst!

Im Rahmen des «Plan Wahlen» im zweiten Weltkrieg wurde auch die Melioration des Gebietes erwogen, aber wegen aufkeimender Opposition und zu grossem Aufwand dann fallen gelassen. Die Rotzenwiler machten aber doch den Versuch, indem sie die Blumenwiese westlich des St.Galler-Teiches beackerten. Die Erträge waren bescheiden, so dass die Fläche sich bald selbst überlassen wurde. Sie regenerierte recht schnell, und heute können wir dort im Frühjahr Hunderte der Kleinen Orchis (*Orchis morio)* bewundern.

1944 verordnete die Schweizerische Wollzentrale, dass das Hudelmoos mit Schafen zu bestossen sei. Die Naturschutzkommission der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft mit Professor Heinrich Tanner an der Spitze befürchtete Schlimmes wegen dem Verbiss der Schafe. Regierungsrat Reutlinger schrieb einen geharnischten Brief an das zuständige Departement in Bern, zumal die Verordnung über den Kopf des Regierungsrates erfolgte. Das fragliche Departement stellte sich unwissend und gab den Ball an die Wollzentrale weiter. Schliesslich kam eine Einigung zustande, indem man dem Schafhalter die prächtige Pfeifengraswiese im Zihlschlacht-Teil westlich der Hundehütte zuwies. Später weideten dort auch Rinder und anfangs der sechziger Jahre wurde die Fläche entwässert und in Kulturland umgewandelt!

4. Aus der Sicht des Naturschützers (Vgl. Abb. 8 - 10)

1920 umfasste die Rietfläche noch gegen 60 Hektaren. Ein Vergleich mit den topographischen Karten von 1881 und 1922 (bei JOSEPHY, 1922) zeigt, dass das Hudelmoos in dieser Zeitspanne nicht verkleinert wurde. Nach GEISSÜHLER (1930) geschah 1924 durch die Absenkung der Abzugsgräben bis auf die Grundmoräne und durch die totale Ausbeutung der Randgebiete ein besonders schwerer Eingriff ins Moor. Jetzt konnten die trockenen Randgebiete mit eintönigen Fichtenmonokulturen aufgeforstet oder zu Kulturland «melioriert» werden, so dass heute noch knapp die Hälfte der ursprünglichen Fläche naturschützerischen Wert hat und als Kerngebiet gilt. Zur Zeit, als ein Konservenfabrikant plante, das Moor für Gemüse- und Beerenkulturen zu urbarisieren (Bischofszeller Zeitung, 27. und 29.8.1933) bemühte sich bereits die ALA, Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz, um den Schutz des Hudelmooses; es wurden Tafeln mit Schutzgeboten aufgestellt, auch wurde ein Wächter bestimmt.

Der zweite Weltkrieg brachte nochmals intensive Torfausbeutung, wobei weiter grossflächig bis auf die Grundmoräne abgetorft wurde. Dr. W. Lüdi stellte 1944 resigniert fest, dass vom ehemaligen Hochmoor mit schwellenden Sphagnumpolstern nur noch unbedeutende, traurige Reste vorhanden seien. Aber bereits 1948 erkannte er erfreut Ansätze einer Hochmoorregeneration, die sich bis heute weiter entwickelt hat.

Nachdem die Torfausbeutung eingestellt worden war, haben sich der St. Galler-Teil und der Thurgauer-Teil in den letzten 40 Jahren ganz unterschiedlich entwickelt. Auf St. Galler-Seite sind durch die totale Abtorfung Flachmoorflächen entstanden. Sie werden bis heute regelmässig gemäht, und es haben sich hier vielfältige Kleinseggen- und Pfeifengrasgesellschaften gebildet. Ganz anders verlief die Entwicklung im Thurgauer-Teil. Hier wurde in den stark vernässten und kaum befahrbaren Flächen die Streue nicht mehr genutzt. Da zum Teil auch hier bis zur Grundmoräne abgetorft wurde, erhielten die Mineralboden- und Nährstoffzeiger gute Startmöglichkeiten; Rohrkolben, Grossseggen, Hochstauden und zum Teil auch Schilf machten sich breit, leider auch Faulbaum, Birken und Weiden. Da die durchwurzelte und mit Samen und Sporen durchsetzte «Abdeckete» («Bunkerde») jeweils laufend auf die abgetorfte Fläche geworfen wurde, blieben kleine Inseln mit Hochmoorfragmenten erhalten, die sich regenerieren und ausdehen konnten.

So war ehedem der Zihlschlachter-Teil in dieser Phase weitgehend ein Grossseggenried und eine Hochstaudenflur mit zunehmender Verbuschungstendenz. Heidekraut und vor allem die Moosbeere waren nur noch spärlich vorhanden, und die Rosmarinheide galt als ausgestorben. Der Bischofszeller Sekundarlehrer Jakob Epper erkannte als Erster die Gefahr der Verwaldung und damit den Verlust der wertvollen Substanz. Bereits ab 1964 haben wir (Epper, Eggenberger) mit Vogelschützern, Schülern und Pfadfindern die ersten Erfahrungen mit Pflegeeinsätzen gemacht. Die Freude war gross als bei diesen Arbeiten doch noch ein paar Pflänzchen der Rosmarinheide gefunden wurden, die sich in der Zwischenzeit etwa um das zwanzigfache vermehrte. Im Zihlschlachter-Teil haben wir ein Musterbeispiel, wie sich in einem stark abgebauten, aber noch mit «Abdeckete» versehenen Moor im Verlaufe von 30 - 40 Jahren eine Hochmoorvegetation mit Neubildung von Torf regenerieren kann. Die Torfmoose haben sich beträchtlich ausgedehnt, mit ihnen auch das Heidekraut und vor allem die Moosbeere, von der seit 1965 ein beachtlicher Bestand herangewachsen ist. Allerdings wird die zunehmende Ausbreitung des Pfeifengrases mit Sorge verfolgt.

Anders verlief die Entwicklung im östlichen mit Birken bestandenen Teil, wo sich von alten Torfstichen aus ganze Teppiche mit schwellenden Sphagnumpolstern ausbreiten und in den «Wald» eindringen. Hier haben wir ein Schulbeispiel, wie agressiv Torfmoose sein können, gibt es doch zahlreiche Stellen, wo sogar Schilf und Sumpfschneide nicht mehr konkurrenzfähig sind. Wir haben also im Hudelmoos zwei Formen von ganz unterschiedlicher Hochmoorregeneration, die beide unbedingt erhalten bleiben müssen. Da die Torfmoose die Hauptverantwortlichen für den Aufbau eines Hochmoores sind, aber sehr empfindlich auf Eingriffe reagieren, sind immer nur sorgfältig dosierte, sanfte Pflegemassnahmen angezeigt.

Vertragliche Abmachungen mit den Landbesitzern im Jahre 1965 und dann die Schutzverordnung von 1977, vor allem der Pflegeplan von ZÜST und BURNAND (1977) ermöglichten gezielte Pflegemassnahmen in den wertvollen Teilen. Die Grabenstauungen im Zusammenhang mit den beiden Weiherbaggerungen (1968 und 1973) bewirkten grossflächig eine erwünschte Verlangsamung des Wasserabflusses, und zusätzlich mit dem

Abb. 8: Luftbild vom Hudelmoos 1935.

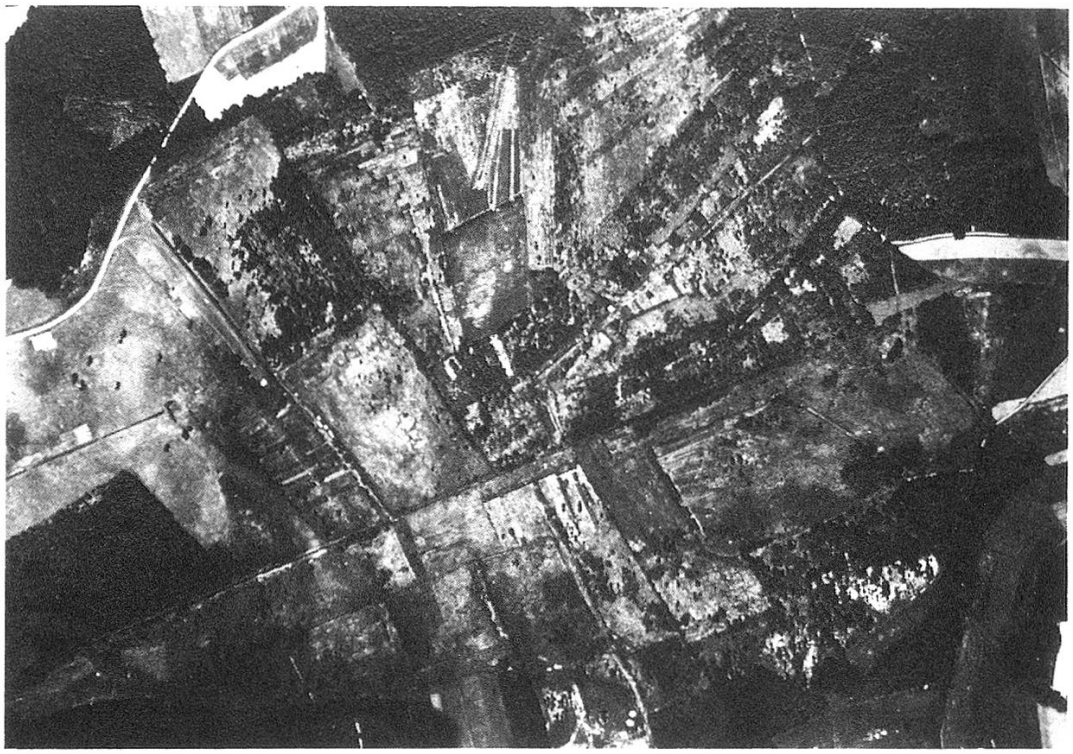

Abb. 9: Luftbild vom Hudelmoos 1945.

Abb. 10: Luftbild vom Hudelmoos 1990.

(Die Luftaufnahmen wurden vom Bundesamt für Landestopographie mit Bewilligung vom 3. 3. 1992 zur Publikation freigegeben.)

Zuwachsen der kleinen Gräben hat sich damals für die Hochmoorregeneration ein gutes Wasserregime eingestellt, was sicher eine Torfneubildung begünstigte. Bestimmt haben auch die fortgesetzten Pflegemassnahmen ein Wesentliches dazu beigetragen. In den nahezu 30 Jahren, in denen ich Erfahrungen und Erkenntnisse zur Reservatspflege sammeln konnte, haben sich die Hochmoorzeiger nicht nur erholt sondern zum Teil prächtig ausgebreitet. Dagegen haben sich gewisse Nährstoffzeiger, wie Rohrkolben, Wasserdost, Spierstauden ohne jegliches Zutun von selbst reduziert.

Mit der Schutzverordnung versuchte man auch den zunehmenden Naherholungsdruck in geordnete Bahnen zu lenken. Alle Flurwege ins Moos sind seither mit Fahrverbot belegt. Die verantwortbaren Pfade wurden mit Holzrugeln laufend ausgebaut, kritische Stellen mit Schikanen verbaut, sowie ausserhalb der Schutzzone Feuerstellen und Picknickplätze erstellt. Diese Massnahmen haben weitgehend den gewünschten Erfolg gebracht. Leider gibt es aber immer wieder Leute, die glauben sich über alles hinwegsetzen zu dürfen. Es ist erstaunlich, was da mitunter mitgeschleppt wird, vom Liegestuhl bis zu Hängematte, Kühlbox und Radio. Neuester Trend: Mountainbikefahrer, die glauben, allgemeines Fahrverbot gelte nicht für sie. Eine

gelegentliche Aufsicht versucht, informativ auf die Übertretungen, aber auch auf die Schutzziele aufmerksam zu machen.

Probleme bleiben: Das nährstoffreiche Wasser aus dem umgebenden Kulturland fliesst weiterhin gegen das Moor. Die ständige Sorge, wie man der Verbuschung Herr werden kann, bleibt. Der Druck von Seiten der Besucher steigt.

Zum Schluss möchte ich es nicht unterlassen, dem Bürgerrat von Zihlschlacht und den Präsidenten und Kommissionen der Mooskorporationen für ihr Verständnis und die gute Zusammenarbeit herzlich zu danken. Speziellen Dank verdienen aber all die vielen freiwilligen Helferinnen und Helfer, die mich immer wieder tatkräftig unterstützt haben; denn nur dank ihrer uneigennützigen Mitarbeit war es möglich, das Hudelmoos zu retten und die wertvolle Restsubstanz zu erhalten und zu fördern. Es ist zu hoffen, dass bei zukünftigen Pflegemassnahmen weiterhin die **Natur** und deren Beobachtung sicherer Wegweiser bleiben werden.

5. Literatur

ANGEHRN, P.,1976: Chronik des Hudelmoos. (Manuskript).

FRÜH, J. & SCHRÖTER, C.,1904: Die Moore der Schweiz mit Berücksichtigung der gesamten Moorfrage. Beitr. Geol. Schweiz, geotechn. Serie 3, 741 S.

GEISSBÜHLER, J., 1930: Grundlagen zu einer Algenflora einiger oberthurgauischer Moore. Mitt. thurg. naturf. Ges. 28, 3 - 139.

JOSEPHY, G., 1922: Die Flora des Hudelmooses. Mitt. thurg. naturf. Ges. 24, 129 - 160.

KANTONSFORSTAMT Thurgau 1860: Forststatistik.

KAISER, M., 1992: Harschwald und Hudelmoos - aus der Geschichte eines Naturraums. Mitt. thurg. naturf. Ges. 51, 57 - 70

LÜDI, W., 1943 - 1951: Gutachten, VIII. Kantone St. Gallen und Thurgau. (vervielfältigt).

PUPIKOFER, J. H., 1837: Der Kanton Thurgau. Gemälde der Schweiz Nr. 17, St. Gallen und Bern, 326 S.

SCHWARZE, M., 1976: Hudelmoos Naturschutzgebiet, Schutzplanung und Schutzverordnung. Amt für Regionalplanung, 20 S.

STAUFFER, A., 1992: Das Hudelmoos aus raumplanerischer Sicht (1965 - 1990). Mitt. thurg. naturf. Ges. 51, 95 - 102.

TANNER, H., 1944: Briefe betr. Schafweide im Hudelmoos. Archiv der Naturschutzkommission.

WEBER, A., 1920: Bericht der Kohlekommission: I. Torf. Mitt. thurg. naturf. Ges. 23, 180 - 182.

ZÜST, S. und BURNAND, J., 1977: Die Vegetation des Naturschutzgebietes Hudelmoos (TG). BGU Zürich (unveröffentlicht)

Adresse des Verfassers:

Hans Eggenberger, Hauptstrasse 46, CH-9224 Hohentannen